

der Pionierarbeiten, die Konfrontationen mit den jeweiligen Regierungen, das fast unüberwindliche Mühen, ein abgesondertes Volk zu sein und zu bleiben, die innere Zerrissenheit der einzelnen Gemeinden und Konferenzen anschaulich vor Augen zu führen. Er erspart ihm auch nicht einen genauen Einblick in die „mennonitische Krankheit“ — die Neigung zu innergemeindlichen Spaltungen —, doch vermag er die manchmal nur schwer verständlich erscheinende Handlungsweise einzelner Gemeindeleiter (Bann, strenge Kleidungs Vorschriften, Spaltungen usw.) so ins rechte Licht zu rücken, daß mancher bislang darüber kritisch denkende Leser gewiß fairer urteilen wird.

Die Parallelen zwischen den Entwicklungsstadien der Mennoniten als Gemeinschaft in Rußland und in Kanada ab 1786, die Ähnlichkeiten — so Enttäuschungen mit einem ausgewählten Land und dessen Regierungen, die anfängliche Versprechen nur zögernd oder gar nicht einhielten, innere Streitigkeiten wegen Gemeindezucht und Abendmahl — lesen sich faszinierend. Das Buch, es ist leider nur in englischer Ausgabe zu haben, macht eine gründliche Lektüre notwendig. Es sind eine Fülle von Daten und Details zu verarbeiten, denn der Prozeß der Anpassung und Absonderung der Mennoniten in Kanada ist vielfältig mit dem geographischen, politischen und weltgeschichtlichen Hintergrund des von den Mennoniten ausgewählten Landes verwickelt. Den Leitgedanken seines Buches, der thematische Hintergrund des frühen Mennonitentums: eine abgesonderte Gemeinschaft zu sein und zu bleiben und einen schlichten, Gott wohlgefälligen Lebenswandel zu führen, hat Epp souverän zum Tragen gebracht.

Zum äußerlichen Gelingen des Werkes tragen nicht zuletzt die originellen Skizzen von Douglas Ratchford sowie 20 Tabellen und Karten und 46 Statistiken bei. Insgesamt ist so nicht nur ein Standardwerk für die Mennoniten in Kanada, sondern auch für das Gesamtmennonitentum entstanden.

Anita Lichti

*Hans-Jürgen Goertz* (Hrsg.), *Umstrittenes Taufertum 1525—1975. Neue Forschungen*. Göttingen und Zürich 1975, 314 S., kart. DM 50,— (für Mitglieder des Mennonitischen Geschichtsvereins DM 35,—).

Diese wissenschaftliche Neuerscheinung des Jubiläumsjahres 1975 hat ein anderes Gesicht als die vor 50 Jahren von der Konferenz der süddeutschen Mennoniten herausgegebene Gedenkschrift zum 400jährigen Jubiläum der Mennoniten oder Taufgesinnten 1525—1925 (Ludwigshafen 1925) (— von

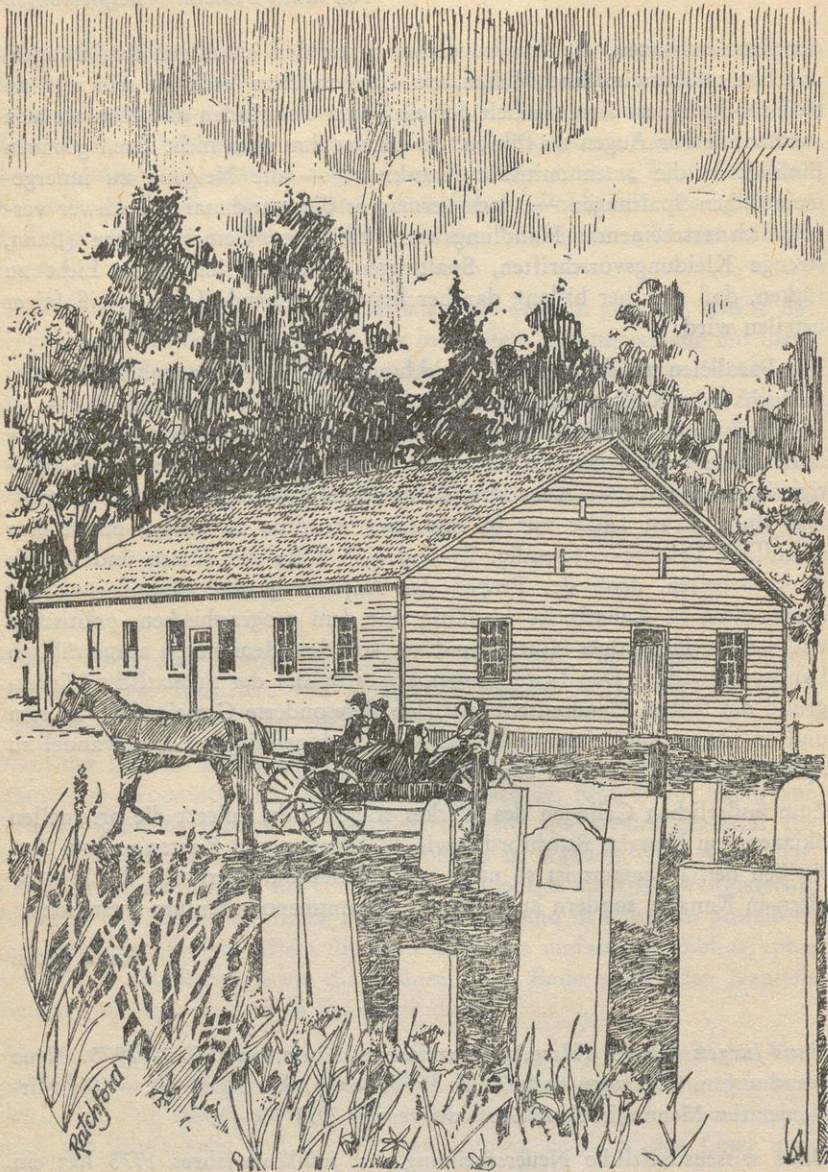


Bild aus dem neuen Buch von Frank H. Epp: Mennonites in Canada. Federzeichnung von Douglas Ratchford.

der übrigens noch einige Restexemplare durch den Mennonitischen Geschichtsverein zu beziehen sind.) Während sich damals ein kleiner, mit Ausnahme von Walther Koehler und Johann Loserth dem deutschen Mennonitentum selbst zugehöriger Kreis im wesentlichen auf die Zürcher Täufer, auf Pilgram Marbeck und auf das Mennonitentum konzentrierte, wird das Thema Täuferium jetzt von zwölf verschiedenen, aus Deutschland und USA bzw. Kanada stammenden Autoren, Reformierten und Lutheranern ebenso wie Mennoniten und von Historikern und Theologen unterschiedlicher Schulrichtung unter verschiedenartigen Aspekten behandelt. Trotz einiger stets offen gebliebener Fragen schien sich aufgrund der zahlreichen Untersuchungen, die in den vergangenen Jahrzehnten vor allem Harold S. Bender und Fritz Blanke und ihre Schüler durchgeführt hatten, ein einigermaßen klares, abgerundetes Bild vom Täuferium des 16. Jahrhunderts abzuzeichnen. In dem hier vorliegenden Sammelwerk von 1975 wird die historische Zuverlässigkeit dieses Bildes indessen wieder in Frage gestellt. Wie der Titel zum Ausdruck bringen will, ist die historische und die theologiegeschichtliche Bewertung des Täuferiums in den letzten Jahren erneut zum Gegenstand lebhafter wissenschaftlicher Diskussionen geworden. Es ist ein Vorzug dieses Buches, daß es nicht, wie so manche Jubiläumsschrift, im Rückblick Altbekanntes nur wiederholt und konstatiert, sondern diese neue Diskussion unmittelbar widerspiegelt oder sogar weiterführt. Acht Beiträge — drei davon in englischer Sprache — befassen sich teils mit dem schweizerischen Täuferium (so James M. Stayer, Martin Haas, Heihold Fast, Christoph Windhorst [über Hubmaier]), teils mit dem deutschen (Gottfried Seebaß [über Hans Hut], Werner O. Packull, Klaus Deppermann [über Melchior Hoffman]) und niederländisch-westfälischen Täuferium des 16. Jahrhunderts (Albert F. Mellink). Die übrigen vier Beiträge wenden sich dem Wandel in der historischen Einordnung des Täuferiums (Abraham Friesen) zu, einigen theologischen Leitgedanken (John H. Yoder) und dem Verhalten des Mennonitentums während des Dritten Reichs (Hans-Jürgen Goertz) sowie der Bedeutung täuferischer Prinzipien in der theologischen Auseinandersetzung der Gegenwart (Walter Klaassen). Das Interesse gilt also in erster Linie und überwiegend den Ursprüngen im Zeitalter der Reformation, in zweiter Linie der Gegenwart. Die ganze dazwischen liegende Geschichte des kontinentalen Täuferiums im 17., 18. und 19. Jahrhundert ist hingegen nicht mit einem Beitrag vertreten. Auch aus diesem Grunde und vielleicht nicht so sehr nur wegen des Fehlens von Beiträgen katholischer, baptistischer oder marxistischer Autoren, wie es der Herausgeber bedauert (S. 9), erscheint die Zusammenstellung insgesamt „unausgewogen“. Denn die unumstrittene, nicht zu bestreitende Bedeutung

des Täufern besteht nun einmal nicht nur auf seinen allerersten Ursprüngen und auf dem in der Gegenwart erreichten, vorläufigen Endpunkt seiner Entwicklung. Gleichwohl enthält diese Schrift an „neuen Forschungen“ so vieles, daß in den folgenden Bemerkungen nur einzelnes herausgegriffen werden kann.

In seinem Aufsatz „Die Anfänge des schweizerischen Täufern im reformierten Kongregationalismus“ (S. 19—49) unternimmt Stayer, über die Ergebnisse von Blanke hinweg, einen neuen Vorstoß in die Urgeschichte der Bewegung. Dabei entdeckt er unter der Landbevölkerung außerhalb Zürichs, zumal in der Ostschweiz, einen verbreiteten, gegen die Zehntpflicht und gegen das in fremden Händen ruhende Pfarrbesetzungsrecht gerichteten „radikalen reformierten Kongregationalismus“, der seit Oktober 1523 mit den „radikalen Reformierten in Zürich“, die von der Obrigkeitshörigkeit Zwinglis enttäuscht waren, gemeinsame Sache machte (S. 34). Während aber die pazifistisch gesonnenen Zürcher bald als wehrlose Separatisten kleine fromme Gemeinschaften zu bilden suchten, zielten jene Radikalen vom Lande unter ihren Führern Simon Stumpf, Georg Stähelin, Brötli, Reublin, Krüsi, Sebastian Hofmeister und Hubmaier auf eine gewaltsame Reformation in ihren Ortschaften ab: „Diese radikalen Kongregationalisten waren keine stummen Schafe vor den Scherern und Schlächtern ihrer Tage“ (S. 48). Bei ihnen bildete die Erwachsenen taufe auch noch nicht das Zeichen der Absonderung von der Großkirche und von der Welt, wie in Zürich in den Kreisen um Grebel und Mantz, sondern den Schlußstein einer radikalen Kultusreform in ihrer Ortsgemeinde; sie bejahten also, wenigstens auf lokaler Ebene, den Gedanken der Volkskirche durchaus. Erst als ihr der Durchbruch mißlang, ergab sich auch für diese „elementare religiöse und soziale Bewegung“ (S. 48) als Alternative die Separation und die Konventikelbildung. So will nun Stayer den Ursprung des Täufern insgesamt auf jene „radikale“ Bewegung zurückführen, während er das Bekenntnis von Schleithem (1527) allenfalls noch als den „Beginn der konfessionellen Geschichte des friedfertigen Mennotentums“ gelten lassen kann (S. 49).

Martin Haas, der mit der Abfassung einer Geschichte des schweizerischen Täufern beschäftigt ist, verfolgt, Stayer ergänzend, in seinem Beitrag „Der Weg der Täufer in die Absonderung“ (S. 50—78) den angedeuteten zweiten Schritt der Entwicklung. Auf breites Quellenmaterial gestützt, spürt Haas insbesondere die Nachrichten auf, die das Verhalten der sich nun zunehmend isolierenden Gemeinschaften im dörflichen Alltag kennzeichnen. Dabei tritt die Eigenart der friedlichen Schweizer Brüder, wie sie sich unter der Führung von Mantz, Blaurock, Michael Sattler, Karl

Brennwald, Pfistermeyer und Konrad Winkler herausbildete und für die Zukunft bestimmend blieb, deutlich und zuverlässig zu Tage.

Unter den Arbeiten des zweiten Teils verdient der Aufsatz von Klaus Deppermann über „Melchior Hoffmans Weg von Luther zu den Täufern“ (S. 173—205) besondere Beachtung. Über die letzte Monographie über Hoffman (Peter Kawerau, Melchior Hofmann als religiöser Denker, 1954) hinaus, unterzieht er das rätselhafte, widersprüchliche Denken dieser Zentralgestalt des Täuferniums einer neuen historischen und theologischen Analyse (vgl. die Zusammenfassung S. 202—205). Hiernach hegte Hoffman, obwohl noch Lutheraner (bis 1529), eine Anzahl von größtenteils der mittelalterlichen Mystik und Apokalyptik entlehnten, spiritualistischen Gedanken, die mit der lutherischen Lehre gänzlich unvereinbar waren, so z. B. die Vergottung des Menschen, die Unvergebarkeit der Sünde nach der Erleuchtung durch den Heiligen Geist, die Erweiterung und Steigerung der Offenbarung durch eine neue Ausgießung des Geistes und die Verwandlung der Erde in das Reich Gottes. In Straßburg, wo er seit 1530 unter den Einfluß der (unter sich wiederum unvereinbaren) charismatisch-kämpfenden Tradition Müntzers einerseits und des demokratischen Pazifismus der Schweizer Brüder andererseits geriet und sich nun selbst für einen neuen Elias zu halten begann, verkündete er dann den demnächst bevorstehenden Anbruch der Weltverwandlung. Erneut war es die widersprüchliche Vielfalt seiner Gedanken, was ihm hier zwischen 1530 und 1533 so großen Zulauf verschaffte. Das Eigentümliche an seiner Hoffnung aber sollte zu der (von seinen Hörern nicht geteilten) „Illusion seines Lebens“ werden: „der Glaube an eine ‚fromme Obrigkeit‘, die seinen apokalyptischen und spiritualistischen Ideen zum Siege verhelfen“ werde (S. 205). Diese Besonderheit nicht achtend, stürzten sich kurz danach unter Berufung auf ihn die Täufer in Münster in den Kampf und die Katastrophe. Die nach der Katastrophe durch Menno Simons gesammelten friedlichen Täufer blieben aber ebensowohl Kinder seines Geistes. Das genuin melchioritische Erbe der Mennoniten betont übrigens auch Albert F. Mellink in seinem Überblick über „Das niederländisch-westfälische Täufernium im 16. Jahrhundert“ (S. 206—222), bes. S. 207, 221 f.).

Innerhalb des dritten Teils beschäftigt sich Abraham Friesen — z. T. unter Verweis auf seine umfangreiche Monographie: *Reformation and Utopia: the Marxist Interpretation of the Reformation and its Antecedents* (1974) — mit dem in verschiedenen Epochen und Lagern verschiedenen geprägten Gesamtverständnis des Täuferniums des 16. Jahrhunderts:

„Social Revolution or Religious Reform?“ (S. 223—243). Mit Recht erinnert er zuletzt die in ihrer Meinung divergierenden Forscher („New Approaches“ S. 236—240; gemeint sind Robert Friedmann (†), Stayer, C. P. Clasen und Kenneth Davis) daran, bei ihren Versuchen, die Eigenart des Täuferturns und seinen Zusammenhang mit der Reformation zu bestimmen, doch ja den jeweiligen Kontext zu beachten, in dem die verglichenen Gedankenelemente ihren ursprünglichen Sitz und ihre eigene Bedeutung hatten: „One cannot simply compare ideas; one must compare them within the contexts they were given at the time“ (S. 243).

Der positive Tenor des die Sammlung beschließenden Beitrags von Walter Klaassen „The Modern Relevance of Anabaptism“ (S. 290—304) läuft dem Gesamttitel „Umstrittenes Täuferturn“ eigentlich zuwider. Denn in der Diskussion um den historischen Jesus, um das Verständnis von Kirche, um die Bedeutung der Heiligen Schrift und um Gewaltlosigkeit und Toleranz findet Klaassen zuversichtlich ureigene Anfragen und Antworten des Täuferturns aktualisiert: „Thus a movement maligned for centuries . . . is in our own day accorded some well-deserved attention“ (S. 304). So klingt der Sammelband mit seinem zunächst Anstoß bietenden Titel doch noch versöhnlich aus.

Der Herausgeber hat diesen Titel natürlich bewußt gewählt, und in seiner an manchen Stellen plerophorisch wirkenden, die einzelnen Beiträge etwas eigenwillig verknüpfenden Einleitung (S. 7—18) hat er sich in mehrfacher Hinsicht zu ihm bekannt. Vielleicht hätte er sich dennoch mit einem Titel wie „Das Täuferturn in der historischen Diskussion 1975“ begnügen können. Bei einzelnen Beiträgen (z. B. von Stayer und Packull) hätte man sich gewünscht, die sprachliche Gestaltung wäre genauer überwacht und einige irreführende oder fehlerhafte Formulierungen wären verbessert worden.

Doch gebührt dem Herausgeber ohne Zweifel und unumstritten das Verdienst, in diesem Sammelband einen kompetenten internationalen und interdisziplinären Kreis von Forschern zusammengeführt und damit die Geschichtsschreibung des Täuferturns in diesem Jubiläumsjahr genuin gefördert zu haben.

Gustav Adolf Benrath

Zum gleichen Buch eine weitere Stimme:

Die Beschäftigung mit der Geschichte des Täuferturns hat vor einigen Jahrzehnten zur Wiederentdeckung des täuferischen Leitbildes geführt. Vor allem amerikanische mennonitische Forscher haben zu einer Erneuerung der mennonitischen Bruderschaft nach diesem Leitbild aufgerufen, das sich als

friedlich und einfach in der Lebensweise darstellt. Die Täufer, das waren und sind die Stillen im Land, die nur ihres Glaubens leben wollen.

Das von Hans-Jürgen Goertz herausgegebene Buch zerstört dieses Leitbild. Autoren verschiedener kirchlicher Prägung stellen das Täuferium als damals und heute umstritten dar, uneinheitlich und von verschiedenen Interessen geleitet. Daß die Beurteilung des Täuferiums nicht frei sein kann von theologischen Werturteilen, zeigt sich an verschiedenen Stellen, etwa wenn Zwinglis Werk wohlwollend beurteilt, täuferische Anliegen aber als „anarchistisch“ oder „sektiererisch“ abgetan werden. Gleichwohl wird klar, daß zum Täuferium nicht nur die friedliebenden, stillen Dulder wie Menno Simons gehören, sondern daß auch kämpferische und schwärmerische Gestalten den breiten Strom der Bewegung zumindest beeinflußt haben.

Das oben genannte täuferische Leitbild ist sicher korrigierbar. Daß der Herausgeber aber behauptet, die kirchlich-soziale Protestbewegung, das Täuferium nämlich, sei zu einer weltflüchtigen Sekte erstarrt, geht entschieden an den Tatsachen vorbei. Wenn, wie Goertz postuliert, das soziale Engagement allmählich preisgegeben wurde, ist das unter dem Zwang der Umstände geschehen und nicht um der „bösen Welt“ den Rücken zu kehren. Das beweisen doch wohl die Ketzerprozesse und andere Bekämpfungsmaßnahmen von Seiten der offiziellen Kirchen.

Für den Leser, der sich kritisch mit seiner Tradition auseinandersetzt, ist das Buch lesenswert, es vermag aber die Absicht, das traditionelle täuferische Leitbild zu zerstören oder zu ersetzen, nicht zu erfüllen.

Samuel Gerber